

Ausstellung:

Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik. Именно Германия! Еврейско–русская иммиграция в Федеративную Республику.

Jüdisches Museum Frankfurt am Main, 12. März bis 25. Juli 2010.

Katalog hg. v. Dmitrij Belkin und Raphael Gross, Berlin: Nicolai-Verlag 2010, 192 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-89479583-2, EUR 24,80.

(Jens Hoppe)

Migration ist ein Hauptthema der gegenwärtigen Debatten in Deutschland, nicht nur in der Politik, sondern mittlerweile auch im Ausstellungswesen. Dies zeigt sich an der Arbeit des Vereins „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.“ wie an der im Jahr 2009 veranstalteten Ausstellung *crossing munich*, die sich dem Thema in Bezug auf die Stadt München annahm. Migration bildet eine Grundkonstante menschlichen Daseins. Folglich ist es schlüssig, sich auch im Rahmen eines Jüdischen Museums mit diesem Aspekt auseinanderzusetzen. Bisher geschah dies jedoch regelmäßig unter dem Gesichtspunkt des Exils, also der Auswanderung aus Deutschland. Wenn das Jüdische Museum München in seiner Dauerausstellung „Einwanderer“ nach München zu Wort kommen lässt, ist das schon eine der wenigen Ausnahme von der Exil-Regel. Neben der musealen Beschäftigung gibt es auch innerhalb der jüdischen Gemeinden entsprechende Diskussionen, die – wie in Dresden im Jahr 2008 mit der Ausstellung „Brüder und Fremde“ geschehen¹ – vereinzelt zu einer eigenständigen Schau führen.

Umso wichtiger ist daher eine Auseinandersetzung mit der jüdischen Einwanderung nach Deutschland, gerade vor dem Hintergrund der Zusammensetzung der heutigen Jüdischen Gemeinden. Hier finden sich zahlreiche Einwandergruppen, nicht nur „Russen“, sondern auch „Polen“, „Tschechen“, „Ungarn“ und „Rumänen“. Nicht zu vergessen ist dabei, dass es sich bei all diesen Zuordnungen zuallererst um Fremdzuschreibungen handelt, die nicht immer auch als Eigenbenennung verwendet werden. Ganz besonders zahlreich und die gegenwärtigen Gemeinden stark prägend sind die jüdischen Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die für diese Ausstellung plakativ als „Russen“ bezeichnet werden, völlig unabhängig davon, ob sie tatsächlich aus Russland kommen oder aus der Ukraine, dem Baltikum oder einer ehemaligen

zentralasiatischen Sowjetrepublik und ob sie sich selbst als „Russen“ sehen. Erstaunlicherweise wurde die im Titel der Sonderausstellung gewählte ethnische Zuschreibung in der Ausstellung selbst nicht hinterfragt. Vermutlich ist dafür die sprachliche Dominanz des Russischen unter den jüdischen Einwanderern aus der Sowjetunion ausschlaggebend. Bei (West-)Deutschen weckt der Begriff „russisch“ indes andere Emotionen. Basierend etwa auf dem Ausruf „Der Russe kommt!“ aus Tagen des Zweiten Weltkriegs und der Drohung mit „dem Russen“ im Kalten Krieg sind diese einerseits tendenziell negativ geprägt, andererseits aber leicht abrufbar. Ob diese Verbindungen bewusst gesucht wurden, wie es etwa der Titel des zweiten Ausstellungsraumes „Die Russen kommen“ andeutet, bleibt jedoch Spekulation.

Die in Museen mittlerweile weitgehend akzeptierte Arbeitsethik verlangt, dass nicht nur über bestimmte Gruppen gearbeitet wird, sondern Mitglieder dieser Gruppen auch an der Erarbeitung einer Ausstellung beteiligt sind. Bei der Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main „Ausgerechnet Deutschland! Именно Германия!“ ist dies bereits durch den Kurator gesichert. Dmitrij Belkin wurde 1971 in Dnipropetrowsk (Ukraine) geboren und kam Ende 1993 nach Deutschland. Konsequenterweise hat er sich selbst als Exponat in die Ausstellung eingebracht, indem er etwa in einem kurzen Film Auskunft über seinen Weg von der sowjetisch zugeschriebenen Nationalität „Jude“ zu einem auch religiös selbstbestimmten Judentum gibt. Die feste Verankerung des Kopfes hinter der Ausstellung in dem zu zeigenden Milieu und der thematisierten Geschichte eröffnet vielfältige Chancen und birgt zugleich kleinere Gefahren, denn was für den mit der Materie Vertrauten selbstverständlich ist, kann für eine weniger bewanderte Besucherin unklar oder missverständlich sein. Da der Rezensent unter seinen Arbeitskollegen zahlreiche Kontingentflüchtlinge² aus der ehemaligen Sowjetunion hat, kann im Folgenden die Position eines mit Unbekanntem erstmals konfrontierten Besucher nicht eingenommen werden. Dies ist bei den nachfolgenden Anmerkungen zu beachten.

Die Ausstellung im Jüdischen Museum nimmt auf die thematisierte Gruppe Rücksicht, indem alle Bezeichnungen der Ausstellungsabschnitte in Russisch und Deutsch aufgeführt werden. Die Sonderausstellung beginnt mit zwei Räumen zu den historischen Hintergründen der Einwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion ab 1989. Hier werden mit Hilfe weniger Exponate und knapper Texte die Politik Michail Gorbatschows („Perestroika“) und die Reaktionen deutscher Politiker in Ost und West thematisiert. Optisch dominiert im zweiten Raum ein Filmzuschnitt in Endlosschleife mit Kurzaussagen von Politikern, etwa vom heutigen Finanzminister Wolfgang Schäuble, der von 1989 bis 1991 Innenminister war, oder von Lothar de

Maizière, 1990 Ministerpräsident der DDR, aber auch von Heinz Galinski, dem damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Anschließend wird eine zentrale Frage der gesamten Ausstellung erstmals angesprochen: Wer ist Jude? In diesem Abschnitt gibt es als Augenfänger einen mannshohen, aufgeschlagenen Pass von Wladimir Kaminer mit dem Eintrag Jude. Überhaupt findet sich Kaminer, der vielen Besuchern über sein Buch „Russendisko“ und die gleichnamigen Musikveranstaltungen ein Begriff ist, an verschiedenen Stellen der Sonderausstellung. Zentral dürfte für die hier gestellte Frage sein, dass zahlreiche der geschätzten über 220.000 Einwanderer der Religion nach nicht jüdisch sind, sondern nach der sowjetisch bestimmten Nationalität oder sogar weder religiös noch national als jüdisch bezeichnet werden können und sich selbst auch nicht als Juden verstehen.

Der nächste Abschnitt thematisiert die Einreise und den nachfolgenden Kulturschock. Besonders gelungen sind hier Fotografien von Kontingentflüchtlingen in den Auffangheimen, die die dortige prekäre Situation verdeutlichen. Für Betrachter wird diese Beklemmung nachvollziehbar gemacht, indem die Fotos in eine enge Spitze der Ausstellungsarchitektur führen. Aus dieser gelangen die Ausstellungsbesucher in einen inszenierten Büroraum. Hier wird die Konfrontation mit der deutschen Bürokratie angesprochen. Über Lautsprecher sind Schreiben an Kontingentflüchtlinge zu hören. Daneben befinden sich in einzelnen, herausnehmbaren Ordnern unter den Buchstaben A bis Z Unterlagen zu Themen des alltäglichen Daseins, darunter etwa die Möglichkeit für Überlebende der Shoah, eine kleine finanzielle Leistung von der Bundesrepublik Deutschland via die Conference on Jewish Material Claims Against Germany Inc. zu erhalten.

In dem nunmehr folgenden großen Ausstellungsraum werden vor allem innerjüdische Fragen thematisiert, etwa die Auseinandersetzungen mit den „älteren“ Mitgliedern der bestehenden jüdischen Gemeinden oder die Diskussionen um die Definition „Jude“ im Hinblick auf eine Gemeindemitgliedschaft. Gerade letzteres ist kein rein deutsches oder „russisches“ Problem. Auch in den USA wurde seit den 1960er-Jahren im Zuge der Liberalisierungen innerhalb der Gesamtgesellschaft wie der jüdischen Gemeinschaften und der einsetzenden Auseinandersetzung mit der Shoah intensiv diskutiert, wer als Jude zu gelten hat. Hierbei ist wichtig, dass die Beschränkung auf Personen, die eine jüdische Mutter haben oder „konvertiert“ sind, in den USA schon vielfach abgelegt wurde. Stattdessen zählen dort auch ein jüdischer Vater und das Selbstverständnis einer Person als Jude als Faktoren des Jüdischseins. Ob sich in Deutschland eine ähnliche Sicht durchsetzt, ist allerdings unklar. Eine zentrale Aussage der gesamten Sonderausstellung findet sich in einem Ausstellungstext: „Die gegenwärtige Identität der Einwanderer

lässt sich am besten als Patchwork-Identität beschreiben, die sich in einem besonderen Mix kultureller, ethnischer und traditioneller Ausdrucksformen artikuliert.“ Diese besondere Mischung wird im Weiteren etwa an einem inszenierten Küchenschrank mit sowjetisch geprägten (z.B. Buchweizen), deutschen (Bio!) und israelischen Nahrungsmitteln oder einem russisch dominierten Wohnraum mit russischen Büchern und russischem Fernsehprogramm verdeutlicht. Zu diesem Abschnitt gehört auch die Auseinandersetzung 8. Mai versus 9. November. Damit stehen zwei zentrale erinnerungspolitische Daten, die eine jeweils eigene Positionierung von Juden beinhalten, gegeneinander: Subjekt („aktiver Kämpfer“) gegen Objekt („passives Opfer“). Da viele Kontingentflüchtlinge Soldaten der Sowjetarmee waren und gegen Deutschland gekämpft haben, fühlen sie sich nicht als Opfer der Shoah, sondern als Sieger. Entsprechend verändern sich die Feierlichkeiten in den jüdischen Gemeinden.

Zwölf Porträts jüdischer Einwanderer bilden den vorletzten Abschnitt. Sie zeigen deren Integration in die deutsche Gesellschaft, wobei hier „gelungene“ Beispiele vorgestellt werden. Dies verdeutlicht die zuvor gemachte Aussage, dass die Kontingentflüchtlinge von der deutschen Aufnahmegesellschaft als nicht problematisch angesehen werden, haben diese doch ein hohes Bildungsniveau wie ein ausgeprägtes Bildungsstreben und bringen eine große Integrationsbereitschaft mit. Dies wird noch einmal durch Aussagen unter dem Titel „Deutsches Judentum 2“ unterstrichen. Als Symbol für die Kontingentflüchtlinge wird hier die ausgepackte Plastiktasche vorgeführt, die anders als die früher „gepackten Koffer“ eben ein Bleiben-wollen verdeutlicht, aber zugleich auf die Flexibilität und die Transnationalität hinweist.

Den Abschluss der Ausstellung bildet im für den Sonderausstellungsbereich im Jüdischen Museum Frankfurt architektonisch vorgegebenen runden Raum die vom Rezensenten beinahe schon sehnsüchtig erwartete Russendisko. Hier kann die Besucherin sechs gelungene Musikvideos anschauen, z. B. von der weißrussischen Band Lyapis Trubetskoy „Burevestnik“ oder von der mit deutschem Bandnamen ausgestatteten russischen Gruppe Markscheider Kunst „Kvasakvasa“. Der Titel dieser Sequenz „Dobri Abend‘ Oder ‚Emigrantskaja Respublica Evropa“ macht dabei erneut deutlich, dass etwas Neues entstanden ist – im Rückgriff auf mindestens zwei Kulturen.

In der Sonderausstellung „Ausgerechnet Deutschland! Именно Германия!“ wird an verschiedenen Stellen mit Video- und Tonmaterial gearbeitet. Deren Einsatz ist angemessen und gut platziert. Die sparsame, aber recht wirkungsvolle Ausstellungsarchitektur unterstützt die Aussagen der einzelnen Abschnitte. Dabei helfen mitunter einfache Mittel, wie eine rote

Wandfarbe für stark sowjetisch geprägte thematische Sequenzen oder eine Anhäufung der bei der Emigration benutzten Plastiktaschen, um zu zeigen, an welchen Objekten Identitätselemente gekoppelt werden, wenn etwa ein in der Sowjetunion mühsam erstandener Emailletopf mitgenommen wurde oder eine von der Tante geschenkte Briefmarkensammlung auf Anordnung des Vaters von Wladimir Kaminer eingepackt werden musste. Die Ausstellung zeichnet sich aus durch eine offene Auseinandersetzung mit den Problemen der Einwanderer und der „Aufnehmer“, jüdisch wie nicht-jüdisch. Sie besitzt einen feinen Humor, auch wenn etwa das Telefon, an dem Witze zur Auswanderung aus der ehemaligen Sowjetunion zu hören waren, bei beiden Ausstellungsbesuchen nicht richtig funktioniert hat. Bestimmte Mythen der jüdischen Lebenswelt in Deutschland werden ausstellungstechnisch und inhaltlich aufgegriffen: Besonders das für mindestens vier Jahrzehnte in Westdeutschland prägende Bild der gepackten Koffer findet sich mehrfach in Text und bildlicher Darstellung angeführt und dabei wiederum mit der ausgepackten Plastiktasche gespiegelt. Daneben wird beispielsweise das Nicht-dazu-gehören-wollen der Überlebendengeneration mit dem Wunsch nach Integration der Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion kontrastiert.

Indessen gibt es auch Lücken; zum Beispiel die häufige Weiterwanderung von Kindern oder Enkeln der Kontingentflüchtlinge. Es wird zwar erkennbar, aber nicht deutlich genug thematisiert, dass „Ausgerechnet Deutschland“ für die Familien vielfach nur eine Zwischenstation ist. Wie bereits im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ist an jüdischen Familien die große Mobilität der modernen Gesellschaften deutlich erkennbar, denn sie erstrecken sich über mehrere Kontinente und wechseln den Aufenthaltsort wiederholt. So sind zahlreiche Familien in gewisser Weise „zerrissen“, wenn die Eltern in Deutschland leben, die Kinder aber in den USA und/oder Israel. Als solches wird dies jedoch nur von Betrachtern wahrgenommen, deren gesamte Familien in einem Land leben. Doch ebenso für Nichtjuden ist die „Verstreuung“ über zwei Kontinente immer häufiger der Ist-Zustand. Auch dies lässt offensichtlich werden, dass Migration zum Kern des Menschendaseins gehört. Eine letzte thematische Leerstelle sei noch angeführt, nämlich das nicht präsentierte Scheitern am Leben in Deutschland. Wenn eingangs von Gefahren gesprochen wurde, die dadurch entstehen, dass ein Mitglied der zu behandelnden Sozialgruppe die Ausstellung kuratiert, dann dürfte die letztgenannte Schwachstelle hierauf beruhen: Der Macher ist erfolgreich integriert – wie sehr viele andere auch. Dabei kann das Scheitern von anderen aus dem Blick geraten, auch aufgrund eines bestimmten Selbstbildes, für das Erfolg wichtig ist.

Dennoch gehört diese Sonderausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt am Main ohne wenn und aber zu den besten der letzten Jahre. Da sie bereits abgebaut ist, ermöglicht nun lediglich noch der von dem Ausstellungskurator Dmitrij Belkin und dem Museumsleiter Raphael Gross unter demselben Titel herausgegebene Ausstellungskatalog eine Auseinandersetzung mit der jüdischen Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion. Dabei treffen Ausstellungsbesucher auf manche Objekte und Personen der Sonderausstellung, ohne doch den räumlichen Zusammenhang erfahren zu können. Auch fehlt die musikalische Auseinandersetzung mit der Russendisko. Hier hätte sich der Rezensent gewünscht, dass etwa auf einer CD-ROM die Ausstellung in ihrem Design zumindest optisch und akustisch nachvollziehbar gemacht worden wäre. Es scheint an der Zeit zu sein, dass Ausstellungsmacher darüber nachdenken, in einem entsprechenden Katalog auch die in der Sonderausstellung gezeigten Filme und Hörstationen ebenso zugänglich zu machen wie die Ausstellungsarchitektur durch fotografische Aufnahmen oder durch einen virtuellen Rundgang. Die Kosten und der technische Aufwand hierfür sind überschaubar. Alternativ könnten solche Sonderausstellungen (nach ihrem räumlichen Abbau) als Teil der Internet-Auftritte der Museen erfahrbar gemacht werden. Bisher bieten vor allem Firmen virtuelle Rundgänge durch ihre Räumlichkeiten an. Daneben gibt es erste, nicht immer überzeugende Umsetzungen im musealen Bereich, etwa mit der virtuell weiter bestehenden Ausstellung des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte über „Albert Einstein: Ingenieur des Universums“, die 2005 im Kronprinzenpalais in Berlin gezeigt worden war.

Zitiervorschlag:

Jens Hoppe: Rezension von: Ausgerechnet Deutschland! Jüdisch-russische Einwanderung in die Bundesrepublik. Именно Германия! Еврейско–русская иммиграция в Федеративную Республику. Jüdisches Museum Frankfurt am Main, 12. März bis 25. Juli 2010, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4. Jg., 2010, Nr. 7, S. 1-6, online unter http://medaon.de/pdf/R_Hoppe-7-2010.pdf [dd.mm.yyyy].

¹ Siehe Jüdische Allgemeine, 20. März 2008, online unter <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/3061> [23.09.2010]. Die Ausstellung wird seit dem 11. Oktober 2010 erneut in Dresden präsentiert, vgl. <http://www.cj-dresden.de/index.php?id=37> [23.09.2010].

² Den Status als Kontingentflüchtling können Personen erhalten, die im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen von Deutschland aufgenommen werden. Allen voran traf dies auf Vietnamesen, die so genannten Boat-People, zu. Mit der Zusage der DDR-Regierung, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion aufzunehmen, kamen ab 1989 jüdische Bürger der UdSSR nach Deutschland. Aufgrund eines Beschlusses der Innenministerkonferenz vom Januar 1991 wurde diesen Personen der Status eines Kontingentflüchtlings zugeschrieben. Dadurch erhielten sie eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis.